



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 15. Februar.

Es scheint bedenklich.

Die Freiheit ist ein wundersam
Und kräftig liebes Wesen,
Wenn sie zu krankem Volke kam,
So kann es leicht genesen.
Nun hieß es: sie sei wirklich nah',
Doch ich bekenne, was ich sah,
Das schien mir sehr bedenklich!

Ein kleines Männchen trat daher,
Erhob sich auf den Sohlen,
Und that, als wiss' Er, einzig Er,
Die Freiheit uns zu holen.
Und siehe, dieses Sapperment,
War seit fünf Wochen erst Student,
Das schien mir sehr bedenklich!

Als nun ich weiter ging, da fand
Ich groß und breit an Bäumen
Aufrufe für den Löhnerstand:
Im Fordern nicht zu säumen;
Verfasser war ein Tagebich,
Der fern stets von der Arbeit blieb,
Das schien mir sehr bedenklich!

Und brüllend zeigte sich ein Mann,
Der baute Barrikaden,
Und kündigt aller Welt sich an
Als Herr von Volkes Gnaden.

Und immer schrie er: „Wir sind frei!“
Vom Zuchthaus zog er jüngst herbei:
Das schien mir sehr bedenklich!

Und draußen auf dem großen Platz,
Da sprach ein Mann zum Haufen:
„Die Freiheit ist der größte Schatz,
Doch nur um Blut zu kaufen!“
Und der dies rief in Gottes Lust,
War längst bekannt als feiler Schuft:
Das schien mir sehr bedenklich!

Und weiter fortgedrängt im Schub,
Da hört in Rhapsodien
Ich einen Knaben in dem Klub
Zertrümmern Monarchien;
Und wie ein Bursch nun Fürsten fraß,
Der kurz vorher in Quinta saß:
Das schien mir sehr bedenklich! —

Die Freiheit ist ein wundervoll
Und kräftig liebes Wesen;
Doch hab' ich: Freiheit mache toll,
Gehört nie, noch gelesen.
Und wer sich's ernstlich überlegt,
Nicht eigensinnig Tolleheit hegt:
Der wird gewiß bedenklich!

Der verhängnißvolle Nagel.

Erzählung aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Fremde setzte sich auf und entgegnete lustig:

„Ich bin der Reid, wenn Ihr's wissen und auch glauben wollt. — Aber nicht der weiche, sondern der harte Reid, denn ich schreibe mich mit dem t, nehme also ein eben so hartes Ende wie der weiche Reid zuletzt. Ich bin Meister in der Wundarzneikunst und aus Herzberg hierher gewandert, um in Dresden meine Kunst auszuüben. Denn, nachdem ich die Herzberger insgesammt auf die Dauer gesund gemacht habe, sind sie undankbar genug, sich nicht mehr um mich zu bekümmern, mich vielmehr darben zu lassen. Und weil mir das Geld ausgegangen war und mich darum kein Gastwirth in sein Haus eingehen lassen wollte, so suchte ich, wie der Hamster, irgend ein Loch, wo hinein ich fahren konnte, und siehe da, ich fand es hier und recht glücklich; aber ich verlange die Herberge nicht umsonst; soll ich Euch schröpfen, zu Ader lassen, operiren, purgiren oder vomiren? Ich stehe mit Allem zu Diensten.“

Matthäus dachte hier an seine preßhafte Mutter, jedoch fühlte er noch kein rechtes Zutrauen in die Kunst seines Gastfreundes. Da es überdies noch Nacht war und Frau Nischeck schlief, so erklärte Matthäus bloß seine Zustimmung für das längere Verweilen des Fremdlinges.

„Auch wir sind hier Fremdlinge gewesen,“ sagte Frau Nischeck, als später ihr Sohn sie von des Fremden Anwesenheit benachrichtigte, „und Pflicht ist es daher für uns, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Geh', mein Sohn, lade den Mann zu unserer Frühstücksuppe ein.“

Bald erschien Reid, der Wundarzt, und unterwarf seine Wirthin einer genauen Prüfung ihres leidenden Zustandes.

Reid verordnete; Frau Nischeck schenkte ihm Vertrauen und verspürte gar bald eine bedeutende Besserung ihres Zustandes. Von Dankbarkeit getrieben, gestanden Mutter und Sohn dem Helfer nicht nur den ferneren Besitz einer Lagerstätte im Gewächshause, sondern auch die Theilnahme an den einfachen Mahlzeiten zu, welche die Gärtnerfamilie täglich hielt, und zu welchen Reid erst dann seinen Beitrag geben sollte, wenn er zahlungsfähige Kunden erhalten haben würde. Denn an Kunden mangelte es ihm allerdings nicht, sobald sich die Kunde vor seinem Vorhandensein auf dem Sande verbreitet hatte; aber leider waren es lauter solche, die wenig mehr als einen schönen Dank zur Bezahlung darbrachten. Reid hatte alle Hände voll zu thun unter den armen Bewohnern jenes Stadttheiles; da aber damals noch keine öffentlichen Blätter bestanden, in welche ein angehender Arzt den Dank für seine gelungenen Kuren selbst einrücken lassen und — bezahlen konnte, so blieb auch Reid den höheren und wohlhabenderen Ständen unbekannt. Bisher hatte ihn sein Ehrgeiz abgehalten mit dem Scheerbeutel zu laufen. Aber auch dazu verstand er sich, als er gewahrte, wie sein vacker Wirth aus der niedrigsten Arbeiten sich nicht schämte und solche mit gleich großer Freudigkeit verrichtete. Reid bot seine Barbierdienste den Fremden in den Gasthäusern Dresden's an, allein sein großer Duffelrock und übriger Anzug waren fast immer die Ursachen, daß man jene zurückwies, ja sogar dies nicht selten mit schändlicher Härte. — Ueber diese Widerwärtigkeiten spottete Reid auf die lustigste Weise, wie überhaupt seine frohe Laune durch keine mißgünstige des Schicksals niedergeschlagen wurde. Also schien es wenigstens. Doch wer vermag des Menschen Herz mit all' seinen Tiefen zu ergründen?

Der erste April war gekommen. Um die Mittagszeit kam Reid mit dem Scheersacke heim. „Sieh, Mutter Nischeck,“ sprach

er zu seiner Wirthin, „sind zwei Silberdreier, die mir ein Sonnenbruder für das Abnehmen seines Judenbartes großmüthig geschenkt hat. Sonst waren es lauter Aprilsgänge, die ich heute that. Schier möchte ich die Dresdner auch dafür in den April schicken, wenn ich nur wüßte wie und womit?“

Etwas einsilbig nahm Reit nun an der Mahlzeit Theil; dann ging er in sein Gewächshaus und Matthäus an seine Arbeit.

„Was hat er nun zu nageln?“ fragte Legterer sich, als er nach einiger Zeit die Schläge eines Hammers an der Rückwand des Gewächshauses vernahm; „er wird mir wohl die dünne Ziegelwand noch durchschlagen.“

Nach diesen Worten fuhr Matthäus mit Graben fort; allein eine unerklärliche Unruhe trieb ihn, das Grabscheit aus der Hand zu werfen und dem Gewächshause zuzueilen. Ein flüchtiger Blick durch dessen Glasfenster machte ihn einen Augenblick erstarren, dann aber desto schneller auf die Thür zuspringen. Dieselbe mit Hast aufreißend, vernahm er die Worte: „So leb' denn wohl, Du schnödes Weltge . . .“

Während die Ohren des jungen Gärtners diese Rede hörten, sahen dessen Augen, wie Reit die Schlinge eines Strickes, welcher von einem Nagel herabhing, um den nackten Hals, kerkengerade an der Rückwand und zwar mit den Füßen auf einem Schemmel stand, den er bei dem raschen Eintritte des Matthäus sofort umzustößen bemüht war, was ihm auch nur zu gut gelang. Allein nicht minder schnell hatte auch Matthäus eines der daliegenden und bereits geöffneten Rasirmesser ergriffen und den schon zappelnden Arzt vom würgenden Stricke losgeschnitten. Nachdem er noch die Schlinge beseitigt, legte er den Halb-ohnmächtigen auf dessen Lager nieder, wo er ihm die erste, beste Ader im Armgelenke zu öffnen bemüht war.

Als das Blut, welches anfangs durch den Aderlaß nur langsam tropfte, stärker zu

fließen und dann zu springen begann, schlug Reit die Augen auf und stierte seinen Lebensretter mit einem furchtbar schrecklichen Blicke an. —

„Warum habt Ihr mir den Spaß verdorben?“ „Soll ich die Leute nicht auch in den April schicken dürfen? Seid Ihr es noch nicht überdrüssig, einen unnützen Mitesser bei Euch zu haben?“ — Hierauf betrachtete Reit mit Aufmerksamkeit seinen blutigen Arm.

„Ei seht doch!“ fuhr er fort, „wie geschickt Ihr mir in mein Handwerk gepfuscht habt! Richtig die vena basilica getroffen! — Warum nicht lieber die Pulsader? Doch ich sehe, daß ich Euer Gewächshaus mit meinem Blute besudle. Wollte dies vermeiden und zog darum das Hängen vor, ob schon ich lieber den Tod eines Cato gestorben wäre. Stand schon mit einem Fuße in Charon's Rachen und drei Sekunden später hättet Ihr mich nicht demselben entreißen können. Aber der Aderlaß ist gut, mir wird recht leicht um's Herz. Das Hängen ist dagegen eine schlechte Sache. Bitter bereute ich dasselbe schon, als der Strick die Kehle mir zuzog. Wie viel besser mußte ein Hauptaderlaß sein, wie es der große Cato machte. Kennt Ihr den Cato?“

„Ein guter Christ war er wohl nicht?“ antwortete Matthäus zerstreut, „denn ein solcher wird kein Mörder.“

„Mörder!“ brummte Reit, „welch' ein gröblicher Ausdruck für einen Menschen, der den Muth besitzt, sich frei zu machen von den Banden dieser elenden Erde.“

„Ich sollte meinen, daß Derjenige einen ungleich größern Muth besitze, welcher geduldig hier ausharrt, bis ihn der Herr abruft,“ sagte Matthäus ernst.

„Es scheint, als wäret Ihr eines Aderlasses bedürftiger denn ich,“ fuhr Reit fort, „Ihr seht ganz freideweiß und entsetz aus.“

„Wie sollte ich dies nicht bei dem schrecklichen Anblicke, den ich hatte!“ — bemerkte Matthäus unter einem stillen Schauer.

„Pah! das macht die Gewohnheit,“ — meinte Neit. „Unfereins, der mit Leichen zu verkehren hat wie Ihr mit Euern Blumen, findet nichts Absonderliches an einem Erhängten. Eure Pflanzen zappeln freilich nicht, vergießen auch kein Blut, wenn Ihr sie abschneidet. Darum seid Ihr so weichmüthig.“

„Guter Gott!“ — rief Matthäus aus, „welch' eine schwere Sünde Ihr begangen habt! Gegen Euern Gott, gegen Euch selbst, gegen mich und meine Mutter! Dieselbe Stätte, die Euch bisher gastfreundlich beherbergte, wolltet Ihr durch einen Mord entweihen, meinen Garten in Verruf bringen und somit meinen ohnehin sauern Verdienst noch schmälern.“

„Ihr habt Recht!“ gestand Neit ein, „das hatte ich nicht bedacht. In dem Walde hätte ich mein Vorhaben ausführen sollen.“

„Meint Ihr, daß ich je in der Nacht mein Gewächshaus hätte wieder betreten können, wenn ich Eure Leiche darin gefunden hätte?“ fragte Matthäus. „Und meine arme Mutter, würde sie der Schreck über Euern gewaltsamen Tod nicht noch viel kränker gemacht haben als sie vorher war?“

„Ich verdiene Eure Vorwürfe,“ entgegnete Neit voll Scham. „Ihr habt mich fast zwei Monate schon beherbergt und an Eurem Tische mitessen lassen, und ich wollte undankbar genug sein, Euch zu erschrecken und zu schaden.“

„Und der Herr hat Euch bereits einige und dreißig Jahre auf seiner Erde beherbergt und an seinem Tische mitessen lassen,“ fuhr Matthäus fort, „erweist Ihr Euch daher nicht noch weit undankbarer gegen Gott, als gegen uns?“

„Derfelbe wird sich wohl eben so wenig um meine geringe Person kümmern, als die reichen Leute in Dresden bis jetzt,“ sagte Neit. —

„O, Ihr Sünder!“ schalt Matthäus, „wißt Ihr nicht, daß auch Eure Haare auf dem Haupte gezählt sind? daß kein Sperling ohne Gottes Willen vom Dache fällt?“

„Nun, ich lasse mich ja belehren, Herr Bußprediger!“ versetzte Neit. „Auch gelobe ich Euch, keinen neuen Versuch zu machen, mich von der Welt zu schaffen, und damit Ihr sehet, daß dies mein völliger Ernst sei, so reicht mir dort jene Aldersafbinde her, auf daß ich die Alder zubinden kann. Sechszehn bis achtzehn Unzen Blut mögen schon fort sein, und ein längerer Aldersaß dürfte mir Schaden bringen. Uebrigens werdet Ihr mir aber zugeben, daß man das Leben nicht groß lieb haben kann, wenn alle unsere Anstrengungen und Mühen erfolglos bleiben, wie es mir hier gegangen ist.“

„Wenn ich im Frühjahr säe und pflanze,“ erwiederte der junge Gärtner, „so erwarte ich vor dem Herbst keine Frucht davon. Und wenn ich junge Bäume pflanze, so weiß ich, daß ich eine Reihe Jahre warten muß, bevor sie tragbar werden. Ihr habt erst seit kaum zwei Monaten gesät und wollt schon einernten? Ja, habt Ihr nicht bereits eine süße Frucht gepflückt, da Ihr meine Mutter herstelltet? Haben wir schon die Geduld verloren und Euch Eure Gegenwart vorgeworfen?“

„Zankt nicht länger,“ bat Neit, „ich will Euch ja künftig besser folgen. Nur sagt Eurer Mutter nichts von meiner Eilränzerkunst.“

Matthäus hätte dies schon von selbst gethan, um seiner Mutter einen unnöthigen Schreck zu ersparen. Neit lief fortan geduldig mit seinem Scheersacke in der Stadt herum, ließ zu Alder, schröpfte, brach Zähne aus, kurirte und murrte nicht, wenn seine Patienten bloß mit einem Gotteslohne zahlten.

(Fortsetzung folgt.)

An die Wähler.

Neun Fragen an die Wahlmänner der ersten Kammer.

Wahlmänner der ersten Kammer! Ihr bildet an manchen Orten den 7ten, an andern nur den 10ten, ja den 15ten und 20sten Theil der Wähler zur zweiten Kammer, der Volkskammer. Auch zu dieser habt Ihr als Urwähler oder Wahlmänner mitgewählt, denn auch Ihr gehört zum Volke. Aber Ihr wählt noch ein Mal. Das Wahlgesetz vom 6. December giebt Euch das große, besondere Recht, eine erste Kammer zu wählen, welche jedes neue, von der zweiten Kammer angenommene Gesetz, jeden Vorschlag zur Abänderung eines bestehenden Gesetzes, zur Verbesserung der Verfassung zurückweisen kann. Eure geringe Zahl übt also ein eben solches Recht aus, wie die Gesamtheit der Wähler zur Volkskammer.

Aber nur dies eine Mal ist eine so große Gewalt in Eure Hände gelegt. Das Wahlgesetz vom 6. December gilt nur für diese eine erste Kammer. Die Verfassung vom 5. Dec. schreibt für die erste Kammer eine ganz andere Wahlart vor. Darum doppelt überlegt!

Wodurch unterscheidet Ihr Euch denn von den Wählern zur zweiten Kammer? Nach dem Gesetze vom 6. December nur dadurch, daß Ihr mehr Geld, mehr Eigenthum habt, die Wohlhabenderen seid.

Man sagt, der Verstand steckt nicht im Geldsack. Nein, darin steckt er nicht; aber das Geld, das Eigenthum macht selbstständig, unabhängig; das Geld ist ein Mittel, sich zu belehren, etwas Tüchtiges zu lernen. Das Geld führt Euch herum in der Welt. Es gestattet und zwingt Euch, Geschäfte zu machen. Darum sollte man wohl meinen, daß Ihr die Verständigeren, die Umsichtigeren sein könntet.

Auch jetzt schafft Euer Besitz Euch das Recht und die Pflicht, ein wichtiges Geschäft auszuführen, vielleicht das wichtigste, das Ihr jemals unternommen. Muß nun schon im gewöhnlichen Leben Jeder, der zu einem bedeu-

tenden Unternehmen schreitet, soll dasselbe glücken, genau wissen, was er eigentlich will, was erreicht und was vermieden werden soll, so ist es hier doppelt nöthig, das Ziel klar vor Augen zu haben. Viele von Euch mögen sehr verschiedene Zwecke haben; aber daß Ihr Alle genau wißt, worauf es ankommt bei der Wahl, das ist die Sache. Beschwert Euch nicht, wenn es zu spät ist, über Eure Abgeordnete. Wählt selbst die rechten.

Also was wollt Ihr? Laßt uns einmal sehen, ob sich Euer Wille, Eure Absicht in einigen Fragen ausdrücken läßt.

1. Wollt Ihr, was der Minister Graf Arnim und was der Herr von Bülow-Cummemrow und seine Freunde wollen, eine erste Kammer wie die Herren = Curie des vereinigten Landtags, in der beinahe nur die Fürsten, Standesherrn, reichen Grafen und großen Majoratsherren sitzen? — Wollt Ihr die Macht, welche bis jetzt der König beinahe unbeschränkt hatte, zum großen Theile auf jene großen, reichen Grundbesitzer übertragen? Wer von Euch das will, der muß einen solchen großen Gutsherrn wählen. Er thut schon Unrecht, wenn er einem gewöhnlichen Rittergutsbesitzer seine Stimme giebt.

Wollt Ihr diesen Rittergutsbesitzern zur Macht verhelfen, so macht sie zu Abgeordneten für die erste Kammer. Es giebt in jedem Stande Männer, welchen das Wohl des Ganzen, des Vaterlandes viel mehr werth ist, als der Vortheil ihres Standes oder gar ihr eigener. Indessen das ist leider die Ausnahme; die Regel ist: Jeder sorgt zuerst für sich. Es ist viel verlangt wenn Jemand, der nicht Meinesgleichen ist, mehr für mich, als für sich selbst sorgen soll.

2. Oder glaubt Ihr, daß die reichen Kaufleute, die großen Fabrikbesitzer es am Besten verstehen, die Verfassung so zu verbessern, die Gesetze so zu machen, wie Ihr es haben wollt? Solche Kaufherren und Fabrikanten, das sind ganz verständige, praktische Männer, sie wissen recht gut, wo der Schuh drückt, aber Manche

von ihnen sagen doch: zuerst komme ich, dann die Andern. Jeder sucht seinen Vortheil, das ist so der Welt Lauf, und bis zu einem gewissen Punkte hin ganz in der Ordnung. Ohne Handel, Wandel und Gewerbe kein Wohlstand. Ein Paar tüchtige Kaufleute oder der tüchtige Betrieb eines Gewerbes bringen einer Stadt mehr, als ein ganzes Bataillon Infanterie. Aber so das recht volle, warme Herz, für alle anderen Menschen, das haben doch nur Wenige; jedenfalls mehr unter den Wohlhabenden, als unter den Reichen. Wer nicht selbst Kaufmann ist und doch einen solchen wählen will, der sehe genau zu, daß er zu diesen Wenigen gehört. Nur Keinen, der anstatt eines Herzens einen Geldsack in der Brust hat. —

3. Wer mit der bisherigen Art und Weise zu regieren, mit den Behörden, namentlich mit den Landrathen gut zufrieden war, wenig daran geändert haben will, der wähle einen Beamten. Wollt Ihr aber eine wirkliche Kreis- und Bezirksvertretung eingeführt und von diesen die Beamten innerhalb gesetzlicher Schranken gehörig kontrollirt wissen, so werdet Ihr Euch den Beamten, ehe Ihr einen solchen wählt, scharf ansehen und prüfen müssen: wie benahm er sich vor dem März und wie nach dem März und wie jetzt? War er immer derselbe und immer nach Eurem Sinn, dann wählt ihn in Gottes Namen.

Der Entwurf der Kreis- und Provinzial-Ordnung zeigt klar, daß man Euren Kreis- und Bezirksvertretern nichts als Kreiskrankenhäuser, Landarmenanstalten, Kreisschulsen u. dergl. anvertrauen will; sie sollen nichts mit der Polizei, nichts mit den Steuern, nichts mit der Aushebung der Rekruten, nichts mit Handel und Industrie zu thun haben. Dazu bleiben die alten Landräthe, die alten Regierungen. Wollt Ihr das?

So werdet Ihr auch bei andern Ständen leicht ins Klare kommen können. Vor Allem aber prüft Euch und besprecht unter einander, ob Ihr überhaupt in der Kammer Einen

Stand vorzugsweise, das heißt in der Mehrzahl, wollt zur Herrschaft bringen oder ob alle Stände sich vereinigen und das Ganze vertreten sollen? Der Körper ist nicht gesund, dem ein Glied anschwillt und die anderen abzehren. Den Besitz und auch den Grundbesitz wollt Ihr beschützt haben. Nun ja, damit meint Ihr aber schwerlich, daß die großen Majoratsherren und Grafen allein oder hauptsächlich in der ersten Kammer herrschen sollen.

Wen soll man denn zur ersten Kammer wählen? Gewiß doch den, der den Willen des Volkes am besten auszuführen versteht. Deshalb müßt Ihr Euch nicht auf einen Stand oder auf Eure Kreiseingesessenen beschränken, sondern Ihr müßt Euch überall umsehen, wer wohl Euren Willen am sichersten und besten ausführen wird? Das könnt Ihr leicht erkennen, wenn Ihr noch einige Fragen stellt. Also:

4. Wollt Ihr, daß die Kammern, wie es im März versprochen wurde, das Recht haben sollen, alle Jahre zu bewilligen, welche Steuern und wie viel im nächsten Jahre erhoben werden sollen und daß kein Pfennig erhoben werden darf, ohne daß die Kammern vorher gefragt sind und eingewilligt haben? oder

wollt Ihr, daß alle bestehenden Steuern forterhoben werden, ohne besondere Einwilligung der Kammern, daß diese also nur neue Steuern und neue Schulden zu bewilligen haben?

5. Wollt Ihr, daß, wie es im März versprochen wurde, kein Gesetz erlassen werden kann, ohne daß die Kammern vorher dasselbe beraten und beschlossen haben? oder

sollen die Minister das Recht haben, unter den Namen Verordnungen, vorläufig Gesetze zu erlassen, wie sie wollen, wenn die Kammern grade nicht beisammen sind?

6. Wollt Ihr, daß die Rechte, die Ihr im März und durch die Gesetze vom 6. April und 24. September erhalten habt, niemals ohne die Zustimmung der Kammern angetastet werden sollen? oder

räumt Ihr den Ministern das Recht ein,

Eure Rechte auf viele Monate aufzuheben, nicht die Behörden, sondern einen General einstweilen regieren zu lassen, bis die Kammern endlich wieder zusammen kommen?

7. Wollt Ihr, daß die Kammern von selbst und auf Grund ihres guten Rechts zusammen kommen, wenn die Minister es versäumen, zur vorgeschriebenen Zeit sie zusammen zu berufen? oder

glaubt Ihr, daß die Minister die Einberufung der Kammern niemals versäumen werden?

8. Wollt Ihr, daß der König niemals angetastet, niemals beleidigt, immer hoch in Ehren gehalten, aber der Minister strenge zur Verantwortung gezogen werden soll, wenn er die Verfassung verlegt, die Rechte der Kammern und Eure Rechte nicht achtet? oder

wollt Ihr, daß eine solche Verantwortlichkeit der Minister nur auf dem Papiere, nur zum Scheine bestehen soll?

9. Wollt Ihr, daß das Kriegsheer nur ein für alle Mal nach der Revision und Annahme der Verfassung auf dieselbe vereidigt werden soll? oder

wollt Ihr, daß Jeder, der Soldat wird und Jeder, der ein Amt erhält, nicht nur schwören soll, dem Könige treu zu dienen, sondern auch die Verfassung aufrecht zu erhalten?

Wenn Ihr diese Fragen dem Manne vorlegt und eine einfache deutsche Antwort, mit Ja oder Nein, ohne Hinterthüren verlangt, dann werdet Ihr sicher sein, daß Ihr nicht den Unrechten wählt, daß Ihr nicht aus Angst vor den albernen Geschichten von Republik und gedruckten Lügen Euren Gegnern helft, treuherrig und hasenherzig in ihre Schlingen geht.

Ihr wollt den König und wollt keine Republik, der König ist daher vollkommen sicher auf seinem Throne. Millionen schützen ihn; ist es nicht lächerlich, sich vor vielleicht einigen Hunderten zu fürchten und aus Furcht vor Gespenstern seinen schlaunen Gegnern zu helfen.

Ihr wollt auch keine Revolutionen, Ihr wollt Ruhe und Ordnung; aber auch vernünftige, gesetzliche Freiheit. So lange diese nicht

vollkommen sicher gestellt und wirklich in's Leben getreten ist, so lange giebt es auch nicht die Ruhe und die Ordnung, die dauert und den Verkehr belebt und erhält.

Also laßt Euch nicht einschüchtern und auch nicht blenden. Euer Wohl, das Wohl Eurer Kinder hängt davon ab; nur dies eine Mal habt Ihr zu wählen. Wählt einen Abgeordneten, der das wirklich will, was die Mehrzahl von Euch will, der nicht seinen Vortheil, nicht den seines Standes, sondern Euer Aller Wohl fördert.

Miscellen.

Ein neues Eldorado für die nach Gold dürstende Menschheit hat sich aufgethan, Californien. — Die Masse des dort gefundenen Goldes gränzt an's Fabelhafte und wie vor 25 Jahren die Schaaren nach Brasilien zogen, so werden sie nun ihren Wanderstab nach Californien setzen. Alle Gewerbe stehen still, die Aecker liegen brach, die Schiffe sind ihrer Mannschaft beraubt. — Alles wühlt nach Gold; wenn das so fort geht, können die Menschen bis an den Mund in Gold sitzend verhungern. Es sollen einzelne Personen in zwei Monaten für 3000 Dollars Gold gesammelt haben.

(Grüne Rosen.) Ein Landmann in Columbia, John Bryze, soll auf einem Stocke der *Rosa indica* herrliche, gefüllte, frischgrüne Rosen gezogen und Versuche sollen bewiesen haben, daß sich die neue Pflanze durch Absenker und Pfropfreiser leicht vielfältigen lasse.

Spürkraft eines Hundes. Vor Kurzem war in Lyon ein Diebstahl begangen worden; der Dieb wurde verhaftet, aber seine Geliebte war mit dem Raube bereits nach Paris geflohen. Dies wurde der dortigen Polizei durch den Telegraphen berichtet und sogleich wurden.

Polizeiagenten zur Diligence-Anstalt gesandt. Das Mädchen, das beim Absteigen Unrath witterte, machte sich eilend aus dem Staube und die Polizeiagenten fanden nur noch einen kleinen, der Dame zugehörenden Hund. Auf diesen legten sie alsbald Beschlagnahme und faßten den Entschluß, mittelst desselben die Diebin aufzuspüren. Zu dem Ende ließen sie das Hündchen frei laufen und folgten ihm durch eine Menge Straßen und durch ganze Stadtreviere. Es hielt endlich vor einem Hause in der Straße l'Quest, in der Vorstadt St. Germain. Sie traten hinter demselben in das Haus und ertappten die Diebin oder Hehlerin.

(Der erste Januar) ist der Tag, an dem in Paris diejenigen Miethen bezahlt werden müssen, die nicht über 400 Francs betragen. Eine Frau Noel hatte schon mehrere Termine die Miethen ihrer Zimmer nicht bezahlt, welche sie seit 5 Jahren bewohnte, und sollte an dem genannten Tage ausziehen. Auf ihr Flehen um Nachsicht war vergebens, sie mußte um 12 Uhr die Wohnung verlassen, und nur ein Hemd mitzunehmen, gestattete ihr der strenge Hauswirth. Sie stürzte die Treppen hinauf, um es zu holen, kehrte nach einer halben Stunde mit einem kleinen Päckchen zurück und verließ das Haus, dem Portier ihre Schlüssel übergebend. Eine Stunde später stand die ganze Etage in hellen Flammen, von der Brandstifterin aber fand man keine Spur.

— Ein Wiener Lampenputzer stieß mit seinem schmieglichen Deckel an einen sehr hageren Mann, und als ihn dieser darüber ausschalt, sagte er:

„Ei schau, schau! wird wohl a dem Herrn aan wenig Fett nit schaden.“

(Olivier Cromwell) hatte keine große Meinung von der Volksgunst. — In Bezug darauf hat Jemand folgendes Epigramm gemacht:

Als Cromwell einst nach der City ging,
Das Volk ihn mit Vivatruf empfing,
Da sagte Thurloë, sein Sekretair:
O höre das Volk doch — es liebt dich so sehr!
Ich kenne, sprach Cromwell, die Beifallsbe-
zeigung:

Das Volk hat immer zum Lärm eine Neigung:
Ich weiß, daß es eben so schreiend sich rührte,
Wenn man uns Beide zum Galgen führte.

(Der hatte sein Vermögen in der Bank angelegt.) Ein armer Bauerjunge auf einem Dorfe bei Lüben hatte seit einiger Zeit immer Leckereien bei sich und traktirte auch seine Kameraden damit. Es wurde ihm auf den Zahn gefühlt und er gestand, daß er auf der Landstraße 10 Thlr. Papiergeld gefunden. Auf die Frage, wo das Geld stecke, führte er seine Inquisitoren in die Schulstube, wo er seinen Reichtum in ein in der Schulbank befindliches Loch gesteckt hatte, um es recht sicher anzulegen; Zinsen hatte das Geld in dieser Bank allerdings nicht getragen.

(Scherzfrage.) Was ist Applaus? — wurde in einer Gesellschaft gefragt. Da erhob sich ein Parlamentsmitglied und sprach: Wenn die Linke auf die Rechte schlägt und dazu Bravo geschrien wird. —

Tags-Begebenheiten.

Breslau, den 12. Febr. Von den 35 Wahlmännern des 1. Wahlbezirks (Stadt- und Landkreis Breslau) sind heut

1. Ministerpräsident Graf Brandenburg mit 28 Stimmen,
2. Minister a. D. Aug. Milde mit 26 Stimmen

zu Abgeordneten für die erste Kammer gewählt worden.



Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.